

505_LPIR

Thema am Samstag: Der Ariusberg – Nato-Schaltzentrale für den Kriegsfall

Unter der Erde gerüstet für den nuklearen Angriff

RUPPERTSWEILER: Rundgang im früheren Nato-Hauptquartier Airmorth unter dem Ariusberg – Übungsort für 400 Nato-Soldaten

VON UNSEREM MITARBEITER
KLAUS KADEL

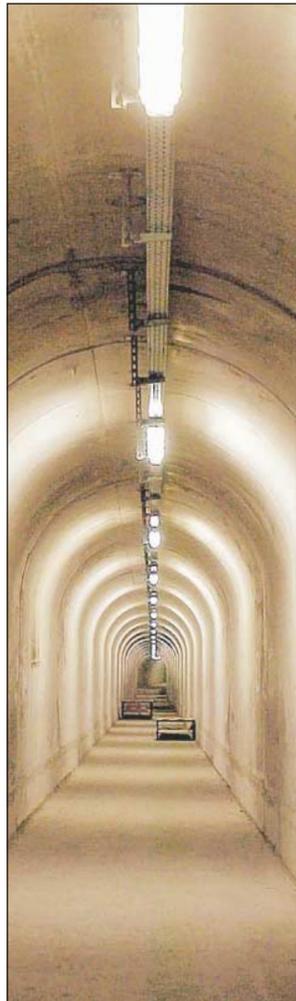
► Ein bisschen erinnert die Atmosphäre an die in einem U-Boot – hier im früheren Hauptquartier der Nato-Luftstreitkräfte am Ortsrand von Ruppertsweiler. Eng und stickig dürfte es in dem früheren Westwallstollen gewesen sein, wenn die 400 Nato-Soldaten für eine Übung in das 650 Meter lange Stollensystem eingezogen sind. Keine Küche und keine Schlafplätze waren in der „Ruppertsweiler Underground Facility“ – abgekürzt „Ruf“ – vorhanden. Mit entsprechend wenig Wehmut dürften die einst dort diensthabenden Offiziere und Soldaten der Schließung zum Ende des Jahres entgegen sehen.

Wer die Anlage besucht, muss gleich am Eingang den Kopf einziehen, sonst stößt er regelmäßig an Versorgungsleitungen und Lampen. Stark übergewichtige Soldaten werden wohl ein organisatorisches Problem im Hauptquartier von „Airmorth“ dargestellt haben. Denn besonders breit sind die Gänge in dem Stollensystem nicht. Aus den halbkreisförmigen Stollen wurden Räume seitlich abgetrennt, die durch einen sehr schmalen, durchgehenden Flur miteinander verbunden wurden.

Bereits wenige Meter nach dem Eingang gelangt man zum „Tactical Operation Center“. Eine Glasscheibe am einen Ende des Raums und zig Strom- und Telefonkabel, die aus den Wänden quillen, zeigen, dass hier im Krisenfall die Fäden zusammen gelaufen wären. Die Nato-Luftstreitkräfte vom Eismeer bis zu den Alpen wären im Ernstfall von hier aus dirigiert worden.

Mehr als 50 Mann sollten in dem zwar nicht kleinen, aber auch nicht übermäßig großen Raum ihren Arbeitsplatz haben, erläutert vor Ort Albin Habermehl, zuständig für die Infrastruktur der Bunkeranlage. „Mein Schreibtisch war gerade mal so breit wie die Computertastatur. Ein DIN-A-5-Notizblock hätte da nicht mehr drauf gepasst“, erklärt der Pressesprecher des Nato-Hauptquartiers Airmorth, Walter Schneider, die Arbeitsbedingungen unter dem Ariusberg bei Ruppertsweiler. Kunststofffußboden, Kunststoffwände und Kunststoffdecke, kein Fenster, nur Neonröhren: kein angenehmer Ort, der auch noch mit Dutzenden anderen geteilt werden muss. „Alles nur eine Frage der Organisation“, meint jedoch der Organisator für die Infrastruktur, Habermehl, der aber auch einräumt: „Bei der letzten Übung mussten wir mit 500 Mann hier rein. Das hat man schon nach zwei Stunden gerochen.“

Die übrigen Räume in „Ruf“ sehen alle ähnlich aus: Mal ragen weniger Kabel aus den Wänden, die Teppichfarbe wechselt. Habermehl erläutert die Funktionen der früher dort untergebrachten Abteilungen: Commander, Intelligence Service (zu Deutsch: Geheimdienst), Telefonzentralen und allerlei Abteilungen mit Spezialfunktionen. Ähnlich wie in einem U-Boot dürfte auch in der „Underground Facility“ die Versorgungssituation gewe-



Der Verbindungsgang zwischen Stollen I und II.

sen sein: Erstaunlich wenige Toiletellen sind beim Rundgang zu sehen.

Was die Versorgung mit Trinkwasser betrifft, war die Nato gut vorbereitet. Ein eigener, 84 Meter tiefer Brunnen habe immer Wasser „mit sehr guter Qualität“ geliefert, lobt Habermehl. Ein Notstromaggregat aus Schiffsmotoren hätte Energie für die Wasserpumpen und Belüftung geliefert. 13.000 Kubikmeter Luft wurden pro Stunde in Friedenszeiten reingepumpt. Im Ernstfall, wenn Detektoren Giftgas oder Radioaktivität draußen entdeckt hätten, wäre auf Filterbetrieb umgeschaltet worden, in dem nur noch 9600 Kubikmeter pro Stunde geleistet werden konnten. Dutzende Aktivkohlefilterfässer mit je 200 Kilogramm Gewicht warteten glücklicherweise umsonst auf ihren Einsatz in der technischen Zentrale. „Im Filterbetrieb wäre es etwas stickig geworden, aber noch im Rahmen des Erträglichen“, erklärt Habermehl. Für die Zeit, in der keine Übung stattfand,



Acht bis zehn Meter hoch und fast genauso breit sind die Stollen des „Doms“. Hierhin wäre bei einem weiteren Ausbau des zweiten Stollens das so genannte Operation Center aus Stollen I umgezogen.

—FOTOS: SEEBALD

wurde die Anlage geheizt, bei Betrieb musste die Stollenanlage gekühlt werden: Die 600 Computer hätten sonst nicht lange durchgehalten.

Auf die Frage, wie lange „Ruf“ ohne Versorgung von außen hätte überleben können, meint der Infrastrukturorganisator trocken: „Bis sie verhungert wären“. Küche und Lagerräume für Verpflegung gab es schließlich nicht. Deshalb habe sich die Nato auch 1978 entschlossen „Ruf II“ bauen zu lassen. Der Stollen I aus der Wehrmachtszeit wäre dann für die Verpflegung und für Schlafräume gedacht gewesen. 1986 wurde mit den Bohrungen und Sprengungen begonnen. 1992 wurde jedoch ein atombombensicheres Hauptquartier unnötig nach dem Zusammenbruch des Warschauer Paktes. Der Ausbau von „Ruf II“ wurde gestoppt – etwa 35 Millionen Euro (70 Millionen Mark) waren bis dahin verbaut. Ursprünglich sei sogar ein „Ruf III“ geplant gewesen, teilt Habermehl mit, während er die gepanzerte

Tür zum Verbindungsstollen von I zu II öffnet: Ein 135 Meter langer Gang führt mit starkem Gefälle in die Tiefe. Mindestens 120 Meter unter dem Gipfel des Arius müsse der Bunker liegen, erklärt Habermehl die Vorgaben für „Ruf II“, das quasi ein Kontrastprogramm zu der Wehrmachtsanlage darstellt. Acht bis zehn Meter hoch und fast genauso breit sind die Stollen des „Doms“ so die Bezeichnung der Soldaten für das Herz der Anlage: ein kreuzförmiger Stollen von 125 Meter Länge und 85 Meter Breite. Zum Vergleich: Der Kölner Dom hat eine Außenlänge von 144 Metern und eine Außenbreite von 86 Metern. Im „Dom“ wäre das Operation Center untergekommen. Die Büros sollten stufenförmig an den Wänden hochgebaut werden. In der Mitte hätte eine Leinwand über die Lage informiert.

Die übrigen Stollen von „Ruf II“ – insgesamt wurden 750 Meter in den Berg gebohrt – wären auf drei Etagen ausgebaut worden. 14.000 Quadratme-

ter Nutzfläche wären dort vorhanden gewesen. 1000 Mann sollten hier arbeiten und auch für deren Versorgung war alles schon vorbereitet. Zwei 147 Meter tiefe Brunnen sollten das Trinkwasser sichern. „Von außen nicht kontaminierbar“, betont Habermehl.

Bis zum Baustopp wurden allerdings nur wenige Anlagenteile installiert. Lediglich ein paar Stahltüren sind zu sehen und die Wände waren schon mit 3,25 Millimeter starken Stahlplatten versehen, um die Elektronik im Bunker gegen den elektromagnetischen Impuls einer Atombombenexplosion abzusichern.

Einen Volltreffer mit einer Nuklearwaffe bis zu einer Zerstörungskraft von einer Megatonne TNT-Sprengstoff hätte „Ruf II“ überstanden, so Habermehl. Zum Vergleich: Die Hiroshimabombe hatte eine Energie von 0,012 Megatonnen TNT, die erste Wasserstoffbombe entsprach zehn Megatonnen TNT. Während also ringsum Ruppertsweiler, Münchweiler, Lemberg

STICHWORT

Nato-Hauptquartier

Die „Ruppertsweiler Underground Facility“ war das für den Spannungs- und Kriegsfall vorgesehene Ausweichquartier des Nato-Hauptquartiers Airmorth, das auf der Airbase Ramstein untergebracht ist.

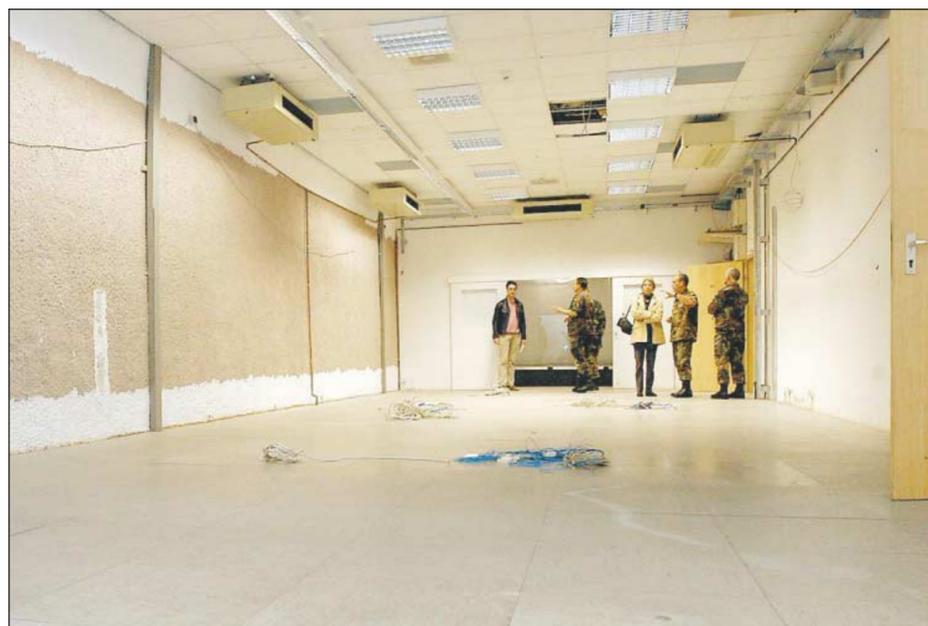
In der militärischen Nato-Struktur rangiert das Hauptquartier Airmorth an vierter Stelle. Ganz oben steht der internationale Militärstab, dem das Oberste Hauptquartier Alliierte Streitkräfte Europa im belgischen Mons sowie dem Regionalen Hauptquartier Alliierte Streitkräfte Nordeuropa im niederländischen Brunssum folgen. Auf gleicher Ebene wie Airmorth steht das Hauptquartier Seestreitkräfte Nord im britischen Northwood sowie das Kriegsführungs-Center im norwegischen Stavanger, das Hauptquartier Nordost im dänischen Karup sowie das Hauptquartier Zentrum in Heidelberg. Das Pendant für Südeuropa ist das Regionale Hauptquartier Südeuropa im italienischen Neapel mit Hauptquartieren in Madrid (Spanien), Verona (Italien), Larissa (Griechenland) und dem türkischen Izmir.

Das Zuständigkeitsgebiet vom Hauptquartier Airmorth ist das Gebiet von Belgien, Niederlande, Luxemburg, Deutschland, Dänemark, Norwegen, Großbritannien und der Luftraum über der Nordsee und der baltischen See. Seit der Nato-Erweiterung von 1999 ist der Luftraum über Polen und Tschechien dazu gekommen.

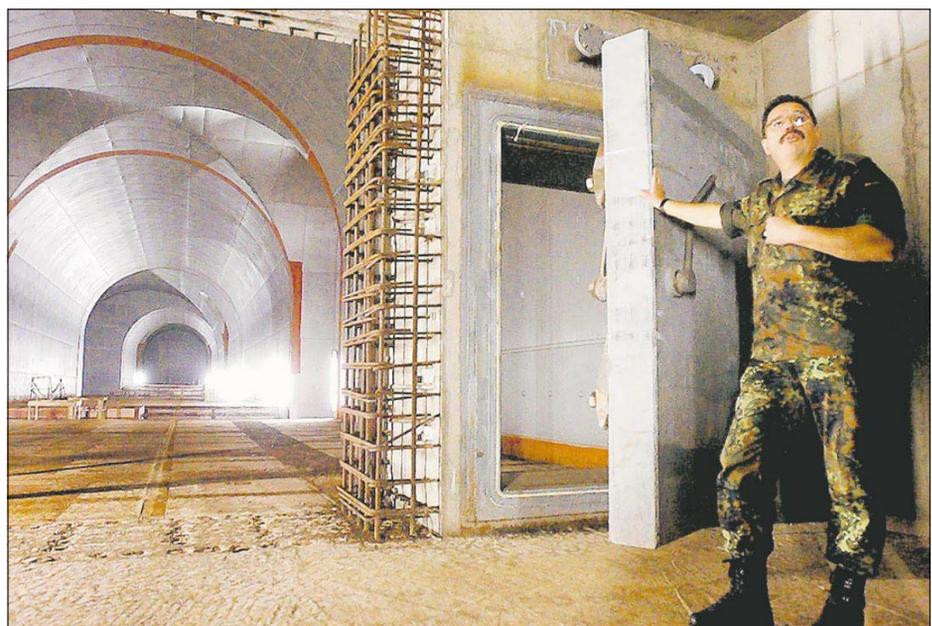
Chef von Airmorth ist ein US-General (vier Sterne), der gleichzeitig Commander der US-Air Force in Europa ist. Sein Stellvertreter ist ein deutscher Generalleutnant (drei Sterne). Stabschef ist ein Luftmarschall der britischen Airforce. Das etwa 800 Mitarbeiter umfassende Militär- und Zivilpersonal von Airmorth ist international. 25 Prozent sind deutscher Nationalität, 20 Prozent US-Amerikaner, 17 Prozent Briten, 16 Prozent Niederländer, neun Prozent Belgier und fünf Prozent Polen. Dazu kommen Kanadier, Tschechen, Dänen, Ungarn, Italiener, Norweger, Spanier.

Eigene Luftstreitkräfte hat die Nato außer den Awacs-Aufklärungsflugzeugen nicht. Airmorth kann folglich nur über Flugzeuge und Flugabwehreinrichtungen verfügen, die die jeweiligen Mitgliedsstaaten zur Verfügung stellen. Einige tausend Kampfflugzeuge und etwa 100 Boden-Luft-Raketen-Einheiten stehen Airmorth unmittelbar oder schnellstmöglich zur Verfügung. Diese sind auf etwa 85 Flugplätzen im Airmorth-Gebiet stationiert. Dazu kommen 18 Kontrollzentren und etwa 35 Radarstellungen. (kka)

und Pirmasens schon von der Landkarte verschwunden wären, hätte in „Ruf II“ noch gearbeitet werden können, sofern den Bauingenieuren kein Rechenfehler unterlaufen wäre.



Im „Tactical Operation Center“ wären im Ernstfall die Nato-Luftstreitkräfte Nordeuropas koordiniert worden. Viel Platz war hier nicht, mancher Schreibtisch war gerade mal so breit wie die Computertastatur.



Zehn Tonnen schwer ist die Eingangstür zu der nie in Betrieb genommenen Stollenanlage, die der Infrastruktur-Organisator Albin Habermehl lautstark wieder verschließt.